

# «Nächstes Jahr bin ich vegan!»

DER SCHWEIZERISCH-POLNISCHE BRATSCHIST GENIESST DAS DVOŘÁK-JAHR  
BEIM STRADIVARI-QUARTETT BESONDERS.

Reinmar Wagner

Die Kammermusik von Antonín Dvořák bietet den Bratschisten immer wieder wunderschöne Laufstege und Sololäufe. Gerade die beiden «amerikanischen» Werke, das Streichquartett op. 96 und das Streichquintett op. 97, sind gute Beispiele dafür, und exakt mit diesen beiden Werken beschliesst das Stradivari-Quartett im Mai und Juni seine «Klangwelle Dvořák». Grund genug, mit dem Bratschisten des Quartetts, Lech Antonio Uszynski, über die Rolle der Bratsche bei Dvořák zu sprechen.

- M&T Herr Uszynski, ich gehe davon aus, dass Sie sich besonders auf die aktuelle Stradivari-Saison mit der Klangwelle Dvořák gefreut haben?
- LAU Natürlich, für einen Bratschisten ist das eine grosse Freude. Gerade in der Kammermusik gibt Dvořák unserem Instrument immer wieder sehr prominente Rollen. Es gibt in jedem Stück mindestens einen grossen Moment, den er der Bratsche widmet.
- M&T Dvořák war selber ein guter Bratschist.
- LAU Er hat zwölf Jahre lang als Bratschist im Orchester verbracht, bevor er als Komponist an die Öffentlichkeit trat. Diese Jahre haben sicher einen grossen Einfluss gehabt, wobei es interessant ist, dass er der Bratsche in seinen Orchesterwerken eher traditionelle Rollen gibt, aber in der Kammermusik dafür ihre Qualitäten und besonderen Klangfarben von Beginn weg voll ausspielt. Schade, dass er kein Bratschenkonzert komponiert hat. Dafür fehlte ihm wohl die Anregung eines grossen Solisten wie beim Cellokonzert.
- M&T Wie brillant und virtuos sind denn seine Bratschenstimmen in der Kammermusik?
- LAU Sie sind technisch nicht ausserordentlich anspruchsvoll. Natürlich, etwas gut zu spielen, das ist immer schwierig. Aber Dvořák kennt sein Instrument derart gut, dass die Partien dankbar sind und nicht nur sehr gut liegen, sondern auch all die klanglichen Möglichkeiten der Bratsche sehr souverän zum Ausdruck bringen. Im Klavierquintett zum Beispiel die warmen, dunklen Töne der tiefen C-Saite, im Streichquintett dagegen ein strahlendes Solo auf der A-Saite.
- M&T Gerade in diesem Streichquintett ist es aber die zweite Bratsche, die das Werk eröffnen darf, und auch im zweiten Satz als Erste das Trommelmotiv anstimmt, bevor dann die erste Bratsche ihr schönes Solo bekommt.
- LAU Genau. Ich finde es sehr schön, dass er beiden Instrumenten ihre wichtigen und auch ganz unterschiedlichen Momente gibt.
- M&T Sie spielen in den letzten beiden «Klangwellen»-Konzerten die beiden Kammermusik-Werke, die Dvořák im Sommer 1893 in Amerika komponierte. Es wird immer wieder diskutiert, wie «amerikanisch» sie wirklich seien. Was ist Ihre Position?
- LAU Ich denke oft an Winnetou und Karl May, wenn ich diese Musik spiele. Natürlich gibt es immer noch die slawische Klangsprache, die bei Dvořák immer durchdringt. Aber er hat sich sicher von der Musik, die er gehört hat, und von der Landschaft beeinflussen lassen. Da herrscht manchmal eine unglaubliche Weite, etwa im Larghetto des Streichquintetts. Wir spielen im selben Programm auch das frühere Streichsextett, und da hört man deutlich, wie sehr viel slawischer das ist, folkloristisch, tänzerisch, viel tschechischer geht es eigentlich gar nicht mehr. Es herrscht eine grosse Einfachheit, aber nichts ist platt, jede Melodie ist ein Wurf. Das ist schon ziemlich einzigartig unter den Komponisten. Auch in der Instrumentierung: Dvořák gibt melodisches Material oft zwei Streichinstrumenten gleichzeitig, aber in verschiedenen Konstellationen. Wenn man das al fresco spielt, denkt jeder, er hätte das Thema. Dabei hat Dvořák die Rollen viel subtiler verteilt und schreibt oft quasi thematische Duette mit deutlicher Rollenverteilung und sehr genauer dynamischer Abstufung.
- M&T Also keine Erste-Geige-Musik?
- LAU Sowieso nicht. Dvořák hatte eine grosse Affinität zu den dunklen Farben, auch das Cello erhält immer wieder sehr interessante Musik. Und die Melancholie, die er immer wieder ausdrückt, korrespondiert für mich sehr gut mit den Klangfarben der Bratsche. Sie ist oft das Sprachrohr für intimste Gedanken, die sehr nahe ans Herz gehen. Und



Lech Uszynski: «Bei Dvořák herrscht eine grosse Einfachheit, aber nichts ist platt, jede Melodie ist ein Wurf. Das ist schon ziemlich einzigartig unter den Komponisten.»  
Bild: Marco Borggreve

selbst das angesprochene Solo im Streichquintett versuche ich zwar emotional und expressiv zu spielen, aber klanglich nicht zu sehr wie eine Geige zu klingen, sondern die Wärme und den melancholischen Grundton der Bratsche zu bewahren. Dvořák schreibt zwar «molto espressivo», aber nur einmal kurz ein Forte, sonst bleibt die Dynamik leiser. Er wusste natürlich, dass die A-Saite auf der Bratsche rasch einen nasalen Klang erhalten kann, wenn man zu sehr forciert.

M&T Also lohnt es sich auch bei Dvořák, die Partitur sehr ernst zu nehmen?

LAU Ich habe das schon immer so empfunden. Es ist Musik, die man einfach gerne spielt, und da droht die Gefahr, dass man sie einfach nach Gefühl laufen lässt, gerade, wenn man nicht als festes Ensemble daran geht. Da haben wir schon den Vorteil, dass wir uns jetzt ein Jahr lang zusammen intensiv mit diesem Werk beschäftigt haben. Beim Stradivari-Quartett kommt jetzt ein Haydn-Jahr, da bin als Bratschist wieder in einer anderen Situation als bei Dvořák: ganz klar die Füllstimme. Je später desto besser bei Haydn würde ich sagen, aber für die Bratsche ist da eher Fastenzeit angesagt: Nächstes Jahr bin ich vegan!

M&T Im letzten Zyklus spielen Sie neben dem «amerikanischen» Streichquartett auch die «Zypressen».

LAU Das sind kleine Schmankerl, die man auch gar nicht so ernst nehmen muss. Auch das hat Dvořák

sehr gut gekonnt, und er trifft auch damit ins Herz der Zuhörer. Es hat in unserem Publikum im ganzen Jahr noch niemanden gegeben, der gesagt hätte, dass ihm Dvořák nicht gefällt.

M&T Auf die «Zypressen» reagiert explizit David Philip Hefti in seinem Auftragswerk. Wissen sie schon, wie das klingt?

LAU Ja, wir sind am Proben und stehen auch im Kontakt mit dem Komponisten. Auch er schreibt sehr dankbar für die Instrumente, es gibt auch ein grosses Bratschensolo darin. Wir spielen nicht so viele zeitgenössische Stücke, deswegen brauchen wir immer ein wenig Zeit, um uns in diese Tonsprachen einzufinden. Aber es wird ein tolles Stück, sehr zugänglich. Man braucht nicht zuerst eine Bedienungsanleitung zu lesen, um es zu verstehen.

M&T Es gibt für Sie ein Leben neben dem Stradivari-Quartett, als Solist, aber auch als Professor in Den Haag.

LAU Aktuell sieht mein Musikerleben genauso aus, wie ich mir das immer gewünscht habe. Die Dreifaltigkeit: Kammermusik, Solist und Lehrer. Kammermusik war für mich schon immer omnipräsent: Meine Eltern sind auch Musiker, ich habe zuerst Geige gespielt, und wir haben zu Hause ständig Kammermusik gemacht. Und es ist mir wichtig, die Bratsche auch solistisch zu präsentieren. Es gibt eine neue Generation von sehr guten Solisten, was wiederum die Komponisten dazu animiert, für sie zu schreiben. So kommt jetzt immer mehr spannendes Repertoire für die Bratsche zusammen. Im November spiele ich zum Beispiel ein phänomenales neues Konzert von Peteris Vasks. Und in meiner Rolle als Professor in Den Haag arbeiten wir natürlich auch am traditionellen Repertoire, und auch da gibt es sehr dankbare Stücke.

M&T Gerade viele Solo-Werke von den grossen Komponisten gibt es für die Bratsche aber nicht.

LAU Bartok steht für mich natürlich ganz hoch im Kurs. Sein Konzert ist entstanden in seinem letzten Lebensjahr, und ist nicht ganz vollendet. Hindemiths «Schwanendreher» ist sehr spannend, Mozarts «Sinfonia concertante», auch Schnittke und natürlich William Walton. Es gibt einige gute englische Musik aus jener Zeit, gerade weil es mit Lionel Tertis und William Primrose eben auch die Solisten gab, die Komponisten inspiriert haben.

M&T Vielleicht würde jemand gerne für Sie komponieren?

LAU Ich überlege mir schon hie und da, einen Auftrag zu vergeben. Aber ich muss sagen, dass ich schon sehr sorgfältig auswählen würde. Ein Werk müsste zu meiner Ästhetik als Bratschist passen. Ein Komponist, eine Komponistin muss schon wissen, wie man für die Bratsche komponiert. Mozart zum Beispiel hat das sehr souverän gemacht, aber der war ja auch selber Bratschist.

Klangwelle Dvořák 6: Streichquintett op. 97, Streichsextett op. 48. Stradivari Quartett mit Volker Jacobsen (Viola), David Pia (Cello). 24. Mai, 19.00 Uhr, Schloss Girsberg Kreuzlingen (Prélude 18.15 Uhr), 26. Mai, 17.00 Uhr, Konservatorium Zürich (Prélude 16.15 Uhr).

Klangwelle Dvořák 7: Streichquartett op. 96 «amerikanisches», «Zypressen» für Streichquartett, David Philip Hefti: Streichquartett Nr. 8 (Auftragskomposition). Stradivari-Quartett. 22. Juni, 17.00 Uhr, Stadtcasino Basel (Prélude 16.15 Uhr), 23. Juni, 17.00 Uhr, Kaufleuten Zürich (Prélude 16.15 Uhr).